

Abraham

## **Sadomasochismus und christliche Ethik**

Wie kann SM heute im Kontext christlichen Glaubens verantwortet werden?

Einen herzlichen Dank an alle Mitglieder des „Arbeitskreises SM und Christsein“, die mit ihren Anregungen, Kommentaren, Kritiken und Beiträgen mitgearbeitet haben und mitarbeiten,

insbesondere an Otto, Uta, Joe

<b>VORWORT</b> .....	<b>3</b>
<b>1. DER AUSGANGSPUNKT: SUBJEKTIV UND ZEITGEBUNDEN</b> .....	<b>4</b>
<b>2. SM ALS SEXUALETHISCHE FRAGE</b> .....	<b>7</b>
2.1."Äußere Faktoren": die Rahmenbedingungen der Diskussion .....	7
2.2.„Innere Faktoren“ – Fragen an sich selbst .....	8
<b>3. SM UND DIE CHRISTLICHE ÜBERLIEFERUNG</b> .....	<b>12</b>
3.1. Sexualität im Alten Testament.....	12
3.2. Sexualität im Neuen Testament.....	13
3.2.1. Die Evangelien .....	13
3.2.2. Die Briefe des Neuen Testaments .....	14
3.3. Sexualität in der Kirchen- und Theologiegeschichte .....	15
3.3.1. Die Kirchenväter .....	15
3.3.2. Sexualität in der Theologie der Reformation .....	17
3.3.3. Sexualität in der Kulturgeschichte der Neuzeit .....	17
3.4. Zusammenfassung .....	18
3.5. SM in der Bibel.....	19
<b>4. DIE SADOMASOCHISTISCHE BEZIEHUNG IN DER ICH-DU-STRUKTUR ...</b>	<b>20</b>
<b>5. PRAXISASPEKTE</b> .....	<b>24</b>
4.1. Verbindlichkeit und Freiheit - SM in Ehe, Partnerschaft und Beziehung .....	24
4.2. SM und die Scham – die Frage nach den letzten Grenze .....	27
4.7. Spiel oder Ernst?.....	28

## **Vorwort**

Eine grundsätzliche Klarstellung vorweg: dies ist kein Versuch, „über“ das Phänomen SM zu schreiben, gleichsam von einer „objektiven“ Warte aus, sondern ein Beitrag zur Auseinandersetzung bzw. zum Dialog von SMern mit SMern über ihre persönliche Orientierung und daher bewusst und nicht nur notgedrungen subjektiv. So ist er auch in erster Linie für mich selbst und für andere SMer gedacht, in zweiter Linie vielleicht für das Gespräch mit der Nicht-SM-Umwelt. Nicht beabsichtigt ist jedoch die Untersuchung eines Phänomens vom fiktiven Standpunkt des unbeteiligten Betrachters.

Zum anderen ist es ein Beitrag zur Auseinandersetzung und zum Dialog unter Christen, d.h. unter Menschen, die sich und ihre Existenz nicht anders als vor und mit Gott verstehen können und wollen. Der Bibel und dem Dialog mit ihr als „Ur-Kunde“ des Glaubens werde ich daher eine besondere Bedeutung zumessen, ebenso der Auseinandersetzung mit der darauf aufbauenden Tradition und Geistesgeschichte. Dabei ist für mich die Theologie Martin Bubers mit seiner Dialektik zwischen „Ich“ und „Du“ besonders wichtig geworden.

Schließlich ist es auch der Versuch einer inneren Auseinandersetzung und eines inneren Dialoges zwischen mir als Sodomasochisten und Christen, die Suche nach Vereinbarkeit von vordergründig so Unvereinbarem.

Vielleicht ist das manchmal eine „Gratwanderung“ – jedenfalls aber und gewollt eine „Wanderung“ – hin- und her zwischen den Bereichen und durch die eigenen Erfahrungshorizonte. Und damit „voranschreitend“, prozesshaft, also nicht abgeschlossen. Diese Gedanken mögen von daher von jedem Leser selbst anders- und weitergedacht werden, verändert und weiterentwickelt werden.

## 1. Der Ausgangspunkt: subjektiv und zeitgebunden

SM – Sodomasochismus – ist ein schillerndes Phänomen: es wechselt seine „Farbe“ je nach dem Standpunkt des Betrachters. So ist SM für die einen pervers, widernatürlich und abstoßend, für die anderen die ihnen gemäße Weise zu lieben oder gar zu leben. Für dritte mag es ein modischer Gag auf Parties oder im Bett sein, für vierte eine Konfrontation mit lange verdrängten Wünschen und Sehnsüchten und so fort.

Nicht anders geht es mit den beiden anderen Stichworten der Überschrift: „christlich“ und „Ethik“.

In einer sich säkular verstehenden Gesellschaft ist eine dezidiert christliche Position in der Minderheiten- oder sogar in der Außenseiterrolle (scherzhaft fragen sich christliche Sodomasochisten, welches von beiden wohl „perverser“ sei und welches „Outing“ risikoreicher). Andererseits fußen fast alle kulturellen und ethischen Orientierungen auf einer 2000jährigen christlichen Kulturgeschichte und – manchmal gegen den oberflächlichen Augenschein – ist die religiöse Frage bei der Suche nach Orientierungen bei modernen westlichen Menschen keinesfalls erledigt.

Auch am Stichwort „Ethik“ scheiden sich die Geister: mit dem Verlust „ewiger Werte“ scheint alles erlaubt - „anything goes“ – solange kein anderer berechtigten Einspruch dagegen erhebt. Dennoch bleibt die Frage nach Glück, erfülltem Leben und Sinnfindung so aktuell wie eh und je – und damit die Unterscheidung von „Gut und Böse“, zuträglich und schädlich, sinnvoll und widersinnig.

Deshalb möchte ich, bevor ich mich in das Spannungsfeld zwischen SM, christlichem Glauben und Ethik begeben, meinen eigenen Ausgangspunkt beschreiben.

SM ist in meinen Augen erst einmal eine unter vielen möglichen sexuellen Orientierungen. Deshalb gelten für SM erst einmal alle grundsätzlichen sexualethischen Überlegungen genauso wie für jede andere Form von Sexualität auch. Dann aber ist SM für mich die Form, in der ich Sexualität am intensivsten, erfülltesten und befriedigtsten lebe und erlebe. Von daher ist es mein Interesse, SM vor mir selbst und vor anderen verantwortlich zu leben und in Einklang mit meinem gesamten Dasein zu bringen.

Wenn ich von Sexualität rede sind damit mit S. Freud in einem umfassenden Sinn alle von der geschlechtlichen Triebstruktur mitbestimmten Lebensäußerungen gemeint. Sie ist damit integrierter Bestandteil jedes menschlichen Seins.<sup>1</sup> Christlich gesprochen ist sie Teil der guten Schöpfung Gottes und als solche von vorneherein nicht „widergöttlich“, „dämonisch“ oder sündhaft, andererseits auch nicht mit besonderer göttlicher Macht oder Nähe ausgestattet, sondern ein höchst irdischer Quell von Lust, Lebensfreude und Energie. Sie unterliegt daher dem generellen Schöpfungsauftrag Gottes an den Menschen, sein Handeln auf dieser Erde verantwortlich zu gestalten („bebauen und bewahren“).<sup>2</sup>

In dieser Verantwortung steht somit auch jede Form sadomasochistischer Liebe.

---

<sup>1</sup> Vergl. K.Lüthi „christliche Sexualethik“ Wien 2001 Seite??

<sup>2</sup> Hierzu siehe unten S.13 : Kapitel 3

Gott begegnet uns als Schöpfer, der diese ganze Welt und alles Sein ins Dasein gerufen hat, er hat auch uns Menschen mit unseren besonderen Möglichkeiten und Grenzen ausgestattet. Körperliches, intellektuelles, emotionales und spirituelles Sein sind gleichberechtigte und gleichwertige Aspekte des einen menschlichen Daseins zwischen Geburt und Tod. Jeder verantwortungsvolle Gebrauch der uns damit gegebenen Möglichkeiten und die darin innewohnenden Grenzen bis hin zum Tod können also nicht als „widergöttlich“ oder Folge der Sünde verstanden werden, sondern sind gottgewollter Teil seiner guten Schöpfung

Von daher möchte ich die Interpretation des sog. „Sündenfalles“ neu fassen<sup>3</sup>: Nicht die Tatsache der Erkenntnis an sich ist sündhaft, denn erst die Fähigkeit zur Erkenntnis und zur Urteilsbildung über „Gut und Böse“ hebt den Menschen aus der Ebene der bloßen Kreatürlichkeit heraus und macht ihn zu dem, was er nach dem Zeugnis der Bibel von Anfang an sein soll: zum Ebenbild Gottes und damit zu seinem besonderen Beziehungspartner. So wird der Mensch zum Subjekt in der Beziehung zwischen dem „Ich“ Gottes und dem „Du“ des Menschen, zwischen dem menschlichen „Ich“ und dem „Du“ Gottes. Wir stehen aufgrund unserer Erkenntnisfähigkeit zu Gott in einer lebendigen Ich-Du-Struktur.<sup>4</sup>

Sünde dagegen ist das Heraustreten aus dieser Gottesbeziehung – entweder in dem Versuch, Gott gleich zu werden, d.h. die Grenzen zu sprengen und die Identität und distanzlose Nähe zu ihm zu suchen und so die Ich-Du-Struktur aufzuheben. Dies beobachte ich besonders in sog. „charismatischen Kreisen“, in denen die unmittelbar erlebte Gottesgegenwart zu einem spirituellen Gruppenprogramm wird.

Ebenso Sünde ist aber auch der Versuch, das besondere Sein des Menschen zu Gott überhaupt zu negieren oder/und den Mensch in seiner besonderen Gottesbeziehung nicht zu sehen. In beidem würde der Mensch zur bloßen „Materie“ – und damit seiner besonderen, ihm von Gott verliehenen Verantwortung enthoben. Diese Verantwortungslosigkeit führt zur (Selbst-)Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und zeigt in der Gegenwart unter dem Stichwort „Globalisierung“ verheerende soziale Folgen.

Die Bibel beschreibt dagegen durchgängig die Dynamik der Gottesbeziehung.

Grunddatum dabei ist das „Exodus-Prinzip“: Gott ruft sein Volk aus Ägypten, aus der Fremdbestimmung und Unfreiheit heraus auf den Weg in das „gelobte Land“, in eine neue Zukunft, die von Frieden und Gerechtigkeit bestimmt ist.

Diesen Weg geht Gott nach dem Glauben der Bibel durch die Geschichte mit den Menschen mit, auf diesem Weg kommt er selbst den Menschen nahe. „Unterwegs“ spricht er den Menschen an. Und läßt sich ansprechen, anrufen, anflehen, anklagen. Es ist die Besonderheit jüdisch-christlich-muslimischen Glaubens zu beten, also in einem lebendigen Dialog mit Gott zu sein. Christlich gesprochen wird er dann in Jesus Christus zum Bruder, zum Mit-Mensch und lebt ganze und wahre Menschlichkeit. In seiner Auferstehung geht er uns voran und gibt uns im Leben und darüber hinaus Orientierung auf die von Gott verheißene Zukunft.

In diesem „Geschichte gewordenen Wort Gottes“ spricht Gott die Menschen zu jeder Zeit neu an und bringt sie dadurch zur „Antwort“ in ihrem jeweiligen besonderen Lebenskontext. Damit macht Gott mich zum Subjekt im Dialog mit ihm, ich werde so

---

<sup>3</sup> Vergl. hierzu die Bibel, Genesis 3, 1-24

<sup>4</sup> vergl. hierzu die „Ich-Du-Philosophie“ Martin Bubers. Eine leicht verständliche Darstellung bei: Ulrich Neuenschwander „Denker des Glaubens“ Band I Gütersloh 1974 S. 21ff vergl. Auch unten Seite 17ff: „Die sadomasochistische Beziehung in der Ich-Du-Struktur

zugleich zum Subjekt meines eigenen Lebens, das es kein zweites Mal gibt. Seine besondere Ausgestaltung erfährt es im Dialog mit Gott und im konkreten Handeln vor ihm. Gottgewollt ist jedes menschliche Handeln, jeder Glaube, jede Ethik und jede Moral damit subjektiv, kontextbezogen, zeitgebunden und handlungsorientiert.

Das gilt auch für jeden Versuch einer Sexualethik und damit auch für alle Fragen zu SM und Christsein.

Deshalb kann es im Weiteren nicht mehr um die Übernahme biblischer Zitate als Richtlinie für ein allgemeines Handeln in der Gegenwart nach dem Prinzip des Fundamentalismus gehen. Denn dort werden unter ausdrücklicher Ausblendung von Zeit und Kontext scheinbar „objektive“ handlungsleitende Normen abgeleitet. Statt den einzelnen Menschen in die Gottesbeziehung verantwortlich hineinzustellen entheben sie ihn letztlich der persönlichen Verantwortung für sein Handeln nach dem Grundsatz von „Befehl und Gehorsam“.

Es kann aber auch nicht mehr um die Rezeption und gegebenenfalls Anpassung von Traditionen und geschichtlich gewordenen Normen gehen, ebenso auch nicht um den Versuch, nun meiner- unsererseits neue „endgültige Wahrheiten“ zu suchen oder zu formulieren. Sondern es geht um das Projekt, unter den Bedingungen unserer Zeit mit den uns heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Erkenntnis auf das heute vernommene Wort Gottes vom Leben und von der Zukunft selbstverantwortlich und damit subjektiv unsere eigene Antwort zu finden.

## 2. SM als sexualethische Frage

### 2.1. "Äußere Faktoren": die Rahmenbedingungen der Diskussion

Sexualethik war in den vergangenen drei Jahrzehnten ein eher „unmodernes“ Thema. Mit den Veränderungen der späten 60er Jahre wurde es dem Zugriff einer rigiden bürgerlichen Moral und ihrer Institutionen entzogen und mehr und mehr zur „Privatsache“.

Zum einen verlor die Öffentlichkeit das Interesse (wohlgemerkt an der Ethik, nicht am Sex), weil durch die „Pille“ und andere sichere Verhütungsformen sowie durch die Möglichkeit zur Abtreibung die gesellschaftlichen und ökonomischen Folgen von Sexualität – nämlich die Zeugung von Kindern – berechenbar wurden. Seit dem Aufkommen von AIDS hat sich hier allerdings wieder ein Wandel im Bewußtsein der Öffentlichkeit vollzogen, Sexualethik wird – allerdings nur in sehr eingeschränkter Form - darüber sogar zu einem gewissen Element der öffentlichen Gesundheitsvorsorge, wie verschiedene Kampagnen z.B. der Gesundheitsministerien belegen.

Zum anderen wirkten sich die traditionellen Vorstellungen von Moral negativ für die Vermarktung von Sexualität in Werbung, Körperkult, Mode etc. aus und waren deshalb wirtschaftlich unerwünscht.

Wie zuvor die Religion wurde auch Sexualität zur Privatsache des einzelnen erklärt und z.B. als „die schönste Nebensache der Welt“ bezeichnet.<sup>5</sup>

In der letzten Zeit allerdings kommt dieser Privatbereich immer stärker unter einen besonderen Druck der „Öffentlichkeit“ – allerdings nicht durch die traditionellen Institutionen wie Staat, Kirche, Schule oder Familie, sondern durch die Interessen der Wirtschaft.

Eine sog. „Freizeitindustrie“ bestimmt mit ihrem Waren- und Konsumangebot immer stärker auch das private Leben der Menschen und versucht, sie in vorgegebene und vermarktbarere Bahnen zu lenken. Dabei geraten immer mehr Menschen unter ökonomischen Druck und sind gezwungen, ihre Freizeit den Anforderungen des Arbeitslebens unterzuordnen. Das ist nicht ohne Auswirkungen auf das sexuelle Leben vieler Menschen geblieben. Die Betreuung von Kindern z.B. wird mehr und mehr zum Handicap (vor allem der Frauen) in der Arbeitswelt. Es hat schon Fälle gegeben, wo selbst kirchliche Arbeitgeber ihren Mitarbeiterinnen mit Blick auf die Berufskarrieren einen Schwangerschaftsabbruch nahegelegt haben. Auch erweisen sich feste Bindungen in Partnerschaften oder Familien bei jungen Menschen als ernstes Hindernis bei der Anstellungssuche (ebenfalls auch im Raum der Kirche belegt). Und wo der berufliche Alltag die zeitlichen und räumlichen Möglichkeiten zu entspannten Begegnungen radikal reduziert, konzentrieren sich alle Erwartungen an den Partner auf sehr kleine Zeiträume. Dies führt fast unweigerlich zu massiven

---

<sup>5</sup> Ja, wo kommt das Zitat noch mal her – aus einer Werbung???

Beziehungsproblemen oder zum Beziehungsabbruch. Nicht selten werden in der Folge lediglich noch oberflächliche und damit der Arbeitssituation besser angepasste Sexualekontakte ohne größere Bindungswirkung eingegangen.<sup>6</sup>

Ein anderer Faktor für ein verändertes Verständnis von Sexualethik und von ethischen Fragestellungen überhaupt liegt in einer soziologisch feststellbaren Neuorientierung: das eigene Leben wird zunehmend als „Projekt“ gesehen<sup>7</sup>, als individuell zu gestaltende Aufgabe. Dies hat die Einstellungen zu Geburtenkontrolle, Abtreibung, In-vitro-Fertilisation etc. – aber auch zu angeborenen Behinderungen, zur gesellschaftlichen Solidarität unter den Generationen oder zu sozial Benachteiligten entscheidend verändert. Das Leben wird nicht mehr als „Schicksal“ verstanden, sondern als Ergebnis der eigenen individuellen Entscheidungen – oder aber genauso als Ergebnis des eigenen individuellen Versagens.

Darüber rückt die Frage in den Vordergrund, nach welchen Kriterien (außer dem ökonomischen Erfolg) diese Entscheidungen getroffen werden können.

Weiter führt die moderne Kommunikation (durch Fernsehen, Internet, Fernreisen, Migration, Globalisierung...) zur Konfrontation mit ganz anderen Entwürfen der Lebensgestaltung (z.B. mit christlichen oder muslimischen Fundamentalismen) oder ermöglicht ganz neue Formen von sexuellen Kontakten oder aber von sexueller Ausbeutung („Bankok-Flieger“, Prostitution von Flüchtlingen und Migranten, Cyber.Sex, Kinderpornografie u.a.m.).

Diese Veränderung der Einstellung zur Sexualität hat unübersehbare Auswirkungen auf die Haltung der Öffentlichkeit zu SM. Einerseits ist die Gesellschaft spürbar toleranter gegenüber Sadomasochisten geworden, SM Motive werden z.B. gern in der Werbung verwendet oder zur Steigerung von Einschaltquoten herangezogen. Andererseits werden durch den höheren Öffentlichkeitsgrad auch bestimmte Formen von Ausbeutung (z.B., Unterdrückung von Frauen) oder Kriminalität (Vergewaltigungen, Sexualmorde) fälschlicherweise, aber naheliegend, mit SM in Verbindung gebracht. So finden sich z.B. in der „Mittelbayrischen Zeitung“ nebeneinander die Artikel über einen Vergewaltigungsprozeß im Rotlicht-Milieu, eine Sekretärin, die nebenbei anschafft, ein Polizei-Statement zur Kriminalität im Rotlicht-Milieu, das Interview mit einem Sexualtherapeuten und ein Bericht über die Regensburger SM-Szene<sup>8</sup>

## **2.2. „Innere Faktoren“ – Fragen an sich selbst**

Neben den bisher beschriebenen eher „äußeren“ Faktoren führen aber auch eine Reihe von eher „inneren“ Faktoren zur Frage, wie SM ethisch verantwortet werden kann im Kontext des christlichen Glaubens.

So ist SM dem Augenschein nach unvereinbar mit dem Gebot der Nächstenliebe (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst / in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst). SM aber beruht auf der Begegnung von zwei grundsätzlich unterschiedlichen „Gleichen“: der/die Andere ermöglicht mir erst in seiner Differenz

---

<sup>6</sup> Gibt's dafür einen guten Beleg außer meiner Beraterpraxis???

<sup>7</sup> Vergl. U. Beck, „was meint eigenes Leben?“ in: Ulrich Beck, Wilhelm Vossenkuhl, Ulf Erdmann: „eigenes Leben“ München 1995 Seite 9ff, insbes. der Abschnitt: sechste These: Eigenes leben – eigenes Scheitern

<sup>8</sup> Mittelbayrische Zeitung v. 21.11.99 (Quelle: Otto& Irmtrud)

zu mir das Ausleben meiner Leidenschaft und hilft mir damit, sie in mein ganzes Leben zu integrieren.

Dies führt zu einer dreifachen Differenz Erfahrung in unserer Gesellschaft und damit in eine „Minderheitenposition“:

### **2.2.1 Die bürgerliche Harmonieideologie**

SM bricht mit der bürgerlichen Vorstellung von Liebe, wie sie sich z.B. in dem Satz „ein Herz und eine Seele „ (biblisch: ein Leib, ein Fleisch!) ausdrückt.

Dahinter steckt die romantische Sehnsucht nach Einheit und Harmonie in einer zerrissen und unharmonisch empfundenen Welt. Im Mikrokosmos der Liebe zweier Menschen wird eine Einheit und Erfüllung gesucht, die der Einzelne in einer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft nicht mehr zu finden scheint.

Die Harmonie-Ideologie strebt so wie in einem Akt der Selbsterlösung in eine Zweisamkeit, in der die Individualität tendenziell aufgehoben ist, sozusagen zurück in einen harmonisch vermuteten „Urzustand“.

Genau besehen fielet der Mensch damit Gott und dem Anderen gegenüber aus dem „Stand der Erkenntnis“ auf den Zustand der bloßen Kreatürlichkeit zurück. Darin erweist sich die Harmonie-Ideologie tendenziell als menschenverachtend, weil sie das „Andersein des Anderen“ nicht erträgt und als Chance zur eigenen Entwicklung erkennt, sondern es als Störung der eigenen Harmoniebedürfnisse bekämpft.

Fundamentalismen bezogen und beziehen hieraus ihre totalitäre und menschenverachtende Energie.

SM dagegen lebt das „Andersein des Anderen“ – erst in der Begegnung mit dem (sexuell) anderen werde ich ganzer Mensch. Erst im Spiegel meines Gegenübers erkenne ich mich in meinem mir eigenen Menschsein, in meiner Individualität. Diese Ich-Du-Struktur ist nach biblischem Zeugnis konstitutiv für das Menschsein. Im Schöpfungsmythos beschreibt die Bibel, wie der Mensch im Dialog zur Erkenntnis seiner selbst, des Anderen und Gottes kommt. Er wird so zum Subjekt seines Lebens. Zugleich erkennt er sich aber auch als verschieden, als ein-malig – und wird darüber allerdings auch tendenziell ein-sam.

SM aber lebt gerade von der Differenz, beide Pole der Beziehung bleiben dabei einander im Grunde fremd, ihr Erleben ist grundverschieden. SM wird so zur lustvollen Inszenierung der Disharmonie.

### **2.2.2 Traditionelle gesellschaftliche Machtmonopole**

SM stellt die traditionellen Machtmonopole infrage und führt damit in eine weitere Differenz Erfahrung.

Religiös gesprochen bekommt der dominante Part „Allmacht“ in der Situation und die Frage ist erlaubt, ob und inwieweit hier zulässige Grenzen überschritten werden können in der Anmaßung, „wie Gott“ zu sein und über den passiven Part nach Lust und Willkür bestimmen zu können. Oder liegt hier eine menschliche Entsprechung zur Gotteserfahrung – oder auch in den durchaus auch religiösen Elementen Demut, Ergebenheit, Gehorsam, Macht über Emotionen und das weitere Schicksal?

In der Psychologie widerspricht SM dem idealtypischen Bild von der „autonomen Persönlichkeit“, die erwachsen, selbständig und ausgereift in der Lage ist, die Konflikte des eigenen Lebens zu integrieren.

SM dagegen inszeniert die Abhängigkeit, die Verfügbarkeit, die Hörigkeit und bezieht daraus auf beiden Seiten Lust. SM wird daher von der traditionellen Psychologie mit starken Bedenken oder sogar als „krankhaft“ und „pervers“ wahrgenommen. Dagegen ist jedoch auch die Frage legitim, ob nicht gerade durch SM die Unvollkommenheit und Abhängigkeit integriert wird, die zum Menschen nach dem Bild der Bibel dazugehört. Die Bedürfnisse nach Abhängigkeit und nach Autonomie können im SM gleichermaßen ausgelebt werden. Darin geht SM von einem grundsätzlich anderem als dem oben beschriebenen idealtypischen Menschenbild aus

Weiter widerspricht SM der gängigen Vorstellung von „political correctness“, indem es dem Augenschein nach das grundsätzliche Selbstbestimmungsrecht des Menschen und die Unverletzlichkeit der Person und der Persönlichkeit negiert. Macht und Herrschaft werden lustvoll bestimmt ausgeübt und zugestanden. Das aber ist ein Monopol der offiziell und inoffiziell politisch und wirtschaftlich Herrschenden. SM wird so – wie jede Form freier Sexualität - zum Widerspruch gegen das bestehende Machtmonopol und trägt eine Tendenz zur „Subversion“ in sich. Aus diesem Grund haben alle Diktaturen immer schon das Thema „Sexualität“ unterdrückt. Wer einen liberalen, aufgeklärten Umgang mit seiner Sexualität hat, hat in der Regel auch eine kritisch-distanzierte Haltung zu staatlicher Gewaltherrschaft.<sup>9</sup> Möglicherweise können durch das geübte Spiel mit Macht und Unterwerfung verschleierte Macht- und Unterwerfungsmechanismen in anderen Bereichen der Gesellschaft entlarvt und unterlaufen werden.

### **2.2.3. Sexualität als „Tabuthema“**

Die dritte Differenzerfahrung nach der Infragestellung der Harmonie-Ideologie und der traditionellen Machtmonopole liegt in der Einstellung zur Sexualität:

SM ist gewollte und gelebte sexuelle Lust um ihrer selbst willen und bricht damit Tabus der christlicher Tradition und der bürgerlichen Leistungsideologie.

In der christlichen Tradition hat sich ein tiefes Mißtrauen gegenüber sexueller Lust höchst wirksam bis in unsere Zeit hinein überliefert. Sex, der nicht der Fortpflanzung dient oder der außerhalb der Ehe ausgeübt wird, gilt danach immer noch irgendwie als verboten, schmutzig oder anrüchig. Auf jeden Fall spricht „man“ nicht darüber in der Öffentlichkeit.<sup>10</sup>

Auch die Leistungsideologie der Neuzeit ist tendenziell lustfeindlich. Sie fordert die ständige Leistungsbereitschaft und -fähigkeit als höchsten Wert ein. Leistung wird unter Lustverzicht und Lustaufschub erbracht und wird mit Geld abgegolten. Geld dient dabei als Angelt auf zukünftigen Lustgewinn, es ist aber nicht die Lust selbst. Wo die Ansammlung von Geld und Geldwerten („Akkumulation des Kapitals“) in den Vordergrund tritt, tritt die (Lebens-)Lust entsprechend zurück („Entfremdung“). Dies ist ein Hauptmerkmal des Kapitalismus.<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup> Interessant sind hierzu die ideologischen Entwicklungen in der Sowjetunion: in den ersten Jahren nach der Revolution wurde eine ausgesprochen freie Sexualität gefordert und gefördert, mit dem Ausbau des Stalinismus kehrte sich diese Haltung radikal um.

<sup>10</sup> vergl. 3.Kapitel: „SM und die christliche Überlieferung S. 10ff

<sup>11</sup> vergl. hierzu Karl Marx: „Lohnarbeit und Kapital“

Bis zum Zusammenbruch der sozialistischen Idee im Jahr 1990 stellte der ideologische Wettbewerb um „das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl“ hierzu ein gewisses Korrektiv dar. Dies spielt im „Zeitalter der Globalisierung“ mit seiner Effizienz-Orientierung keine Rolle mehr.

SM als lustvoll gelebte Sexualität stellt jedoch sowohl die christliche rigide Sexualmoral wie auch die tendenzielle Lustfeindlichkeit des Kapitalismus infrage.

So bleibt SM bei aller gewachsenen sexuellen Liberalität in unserer Gesellschaft fragwürdig, verdächtig und tendenziell subversiv. Sadomasochisten empfinden sich auch dadurch als „irgendwie anders“. Zwar erfährt SM öffentliche Aufmerksamkeit durch Medien, die auf Sensationen und Exotismen orientiert sind, jedoch keine wirkliche Anerkennung und Akzeptanz. Die müssen wir uns erst einmal selbst erarbeiten und dann in die Nicht-SM-Welt hinein kommunizieren. Die Erarbeitung ethischer Orientierungen ist dafür unerlässlich.

### **3. SM und die christliche Überlieferung**

Der christlichen Tradition muß in unserem Kontext ein eigenes Kapitel gewidmet werden, obwohl der Begriff „Somasochismus“ erst seit 1885 (Krafft-Ebbing) bekannt ist.

Denn als bewußt lustvoll gelebte Sexualität steht SM in direktem Gegensatz zu einer jahrtausende alten lustfeindlichen Strömung unserer Kulturgeschichte, die sich im Rahmen des christlichen Glaubens bis in unsere heutige Zeit hinein und sehr mächtig überliefert hat. Deshalb geht es im Folgenden zuerst um eine Befreiung der Sexualität aus der lustfeindlichen – und wie sich zeigen wird unbiblichen- Tradition, bevor nach positiven Bezügen zwischen SM und christlichem Glauben gesucht werden kann.

#### **3.1. Sexualität im Alten Testament**

Im Alten Testament hat sich eine einmalige und bemerkenswerte religionsgeschichtliche Entwicklung niedergeschlagen: aus den animistischen Gottesvorstellungen nomadisierender Stämme und Sippenverbände hat sich über Jahrhunderte hinweg der Glaube an den einen universalen Schöpfergott entwickelt. Dies geschah im Kontext und in schroffer Abgrenzung zu den umgebenden alten Hochkulturen im Zweistromland und in Ägypten mit den für sie typischen Fruchtbarkeitsreligionen und Herrschergottheiten.

Ihnen (wie auch der griechischen Mythologie) lag ein streng dualistisches Weltbild zugrunde: Dem Dasein auf der Erde stand in direkter Entsprechung eine himmlische Götterwelt gegenüber. Wie auf der Erde gut und böse miteinander rangen, lagen dort gute und böse Mächte im Streit miteinander. Nach den altorientalischen Religionen wurde erst aus der Spannung von kosmologischen dämonischen und heilbringenden Kräften die Welt ins Dasein gesetzt - einem Spiegelbild des Himmels gleich. So standen dann auch alle menschlichen Lebensäußerungen in direkter Entsprechung zu himmlischen Gewalten: das Leben und alle Fruchtbarkeit entsprangen einer „himmlischen Hochzeit“ von Himmel und Erde, der Regen als „göttlicher Same“ ließ die Früchte aus dem Leib der „Mutter Erde“ sprießen. Auch alle Vorgänge um die menschliche Sexualität herum waren so in einen kultischen Kontext fest eingebunden und wurden zu bestimmten Zeiten im Tempelkult feierlich begangen. Die von den biblischen Profeten scharf abgelehnte „Tempelprostitution“ und sog. „Unzucht“ waren feste Bestandteile dieser heidnisch-kultischen Zusammenhänge. Diese Kulturen bezogen ihre Struktur und Stabilität aus der agrarisch geprägten Vorstellung von der „ewigen Wiederkehr des Gleichen“, von einem naturgebundenen Kreislauf aus Werden und Vergehen. Auch die irdische Herrschaft wurde so verstanden: Gottkönige und Pharaonen bestiegen als immer wiederkehrende göttliche Inkarnationen den Thron.

Israel setzte seine Erfahrung von Geschichtlichkeit dagegen, vom Fortschreiten der Zeit und der Entwicklung. Diese Erfahrung hat ihren Ursprung in der Wanderbewegung des Nomadenvolks. Israel bewahrt sie auch im langen Prozeß der Seßhaftwerdung und Staatenbildung. Statt eines dualistischen „Oben – Unten – Prinzips“ entspringt hier alle Welt und alles Dasein dem einen Schöpferwillen Gottes.

So sind es keine kosmischen Mächte, denen der Mensch sich gegenübersteht, sondern der eine universale Gott, der den Menschen sich zum materiellen Ebenbild geschaffen hat. Die ganze Welt, incl. des Himmels, der Sterne und aller Naturgewalten werden zur von Gott geschaffenen Materie. Sie ist vom Schöpfer deutlich unterschieden und steht als sein Schöpfungswerk grundsätzlich auf einer Ebene Gott gegenüber.

Dies hat sowohl für das Verständnis von irdischer Macht als auch für die Auffassung von Sexualität tiefreichende Konsequenzen:

Im Hinblick auf die Herrschenden sind es Menschen, die von Menschen – zuerst sogar noch zeitlich eingeschränkt – zur Macht berufen werden.

Diese Macht ist ihrem Wesen nach nicht selbst göttlich, sondern muß menschlich stellvertretend für das ganze Volk vor Gott verantwortet werden. Auch die späteren Könige waren keine göttlichen Inkarnationen, sondern wurden von Gott „adoptiert“ – solange sie sich vor ihm als treue Bundesgenossen erwiesen. Taten sie das nicht, so konnten sie durchaus abgesetzt, vertrieben oder getötet werden, wie das AT vielfältig belegt.

Die Sexualität wird ebenso konsequent im Bereich des Geschöpflichen gesehen und das AT redet an vielen Stellen mit einer erfrischenden Direktheit, teilweise Derbheit, über geschlechtliche Vorgänge. In der irdischen Ordnung Israels erhält sie ihren besonderen Stellenwert als Bestandssicherung des Volkes und als soziales Sicherungssystem der Sippe. Soweit überhaupt Regeln und Gesetze aufgestellt werden, dienen sie diesen beiden zentralen Anliegen.

So wird die Ehe mit Angehörigen fremder Völker grundsätzlich als „Unzucht“ verboten, beinhaltet sie doch in der Regel die Übernahme fremder kultureller Vorstellungen und Rituale. Dennoch wurde dieses Verbot immer wieder durchbrochen, wenn es für das Weiterbestehen des Volkes notwendig war. Jeder Mythologisierung und „Divinisierung“ von Sexualität wird scharf entgegengetreten, um die Abgrenzung gegen die umgebenden Kulte abzusichern. Eine Reihe von „Reinheitsgeboten“ und –ritualen (z.B. im Zusammenhang von Menstruation und Geburt) hat hier ihren Ursprung und soll jede Nähe von Sexualität und Göttlichkeit von vorneherein verhindern. Gleichwohl bedeutet das keine Abwertung von Sexualität, wie andere Passagen des AT (z.B. das Hohe Lied) belegen. Im Gegenteil: gleichnishaft wird Gottes Beziehung zu seinem Volk mit dem Bild eines leidenschaftlichen Liebhabers beschrieben (Hosea).

Man wird dem AT also keine lustfeindliche Tendenz unterstellen können. Erst sehr spät tauchen unter hellenistischem Einfluß asketische Ideale auf, die dann zur Zeit Jesu allerdings eine gewisse Bedeutung erlangten (vergl. Qmran/Essener-Sekte, Johannes der Täufer, z.T. auch Jesus selbst).

## **3.2. Sexualität im Neuen Testament**

### 3.2.1. Die Evangelien

Aus den Überlieferungen der Evangelien als Hauptquelle über Jesus Christus ist explizit über Sexualität kaum etwas bekannt. Überhaupt läßt sich sein Leben und

seine Lehre nicht unmittelbar aus den Texten ableiten, sondern kann nur mittelbar erschlossen werden. Alle uns vorliegende Texte sind Zeugnisse seiner Nachfolger und stellen keine Dokumentationen dar. Sie zeigen vielmehr, was Jesus ihnen im Glauben bedeutete. Als Glaubenszeugnisse sind sie selbst also immer schon Interpretationen.

Dabei allerdings fällt auf, daß er ein besonderes, seiner Zeit nicht entsprechendes Verhältnis zu Frauen gelebt hat: er bezieht sie in seine Lehrgespräche mit ein, ja, er läßt sich sogar von ihnen belehren<sup>12</sup>.

Außerdem hatte Jesus durchaus Frauen in seinem mit ihm ziehenden Jüngerkreis, teilweise leisteten sie erhebliche Unterstützung aus ihrem Vermögen<sup>13</sup>. Schließlich begleiteten ihn Frauen und nicht Männer auf seinem Kreuzweg und Frauen waren die ersten Zeugen der Auferstehung.

Ferner scheut Jesus die Körperlichkeit in keiner Weise. Berührungen spielen bei vielen Heilungsgeschichten eine besondere Rolle. Die Salbungsgeschichten<sup>14</sup> belegen seinen Sinn für Sinnlichkeit und haben auch durchaus erotische Aspekte. Das bringt ihn auch konsequent in Konflikte mit den moralischen Autoritäten seiner Zeit.

Weiter setzt sich Jesus für ein Verbot der Ehescheidung ein und leistet damit einen Beitrag zur sozialen Absicherung der Frauen. Indem er gegen die einseitig Männer bevorzugende Praxis der Ehescheidung<sup>15</sup> eintritt, stellt er das „Herrenrecht des Mannes“<sup>16</sup> infrage.

Die Abgrenzung zu den Fruchtbarkeitsreligionen des Umfelds hatte in Israel eine ganze Reihe von Reinheitsgeboten entstehen lassen, die zusammengefügt ein ganzes System von Reinigungsriten hervorgebracht haben. Dadurch wurden Frauen und die Sexualität insgesamt mit dem Begriff der „Unreinheit“ verbunden. Jesus durchbricht diese Diskriminierung und berührt menstruierende Frauen, Kranke, Tote und setzt sie gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung wieder in ihr Recht vor Gott. Für ihn zählt nicht die körperliche Reinheit, sondern die „Reinheit des Herzens“<sup>17</sup>.

Alle diese Faktoren legen eine Anerkennung der Körperlichkeit und der Sexualität des Menschen durch Jesus nahe und widersprechen ihrer Ausgrenzung als „Unrein“, „Minderwertig“ oder gar „Widergöttlich“.

### 3.2.2. Die Briefe des Neuen Testaments

Erst Paulus beginnt tendenziell der Lust, Erotik etc. entgegenzutreten – allerdings aus zwei leicht zu entschlüsselnden Motiven, die beide mit dem christlichen Glauben an sich wenig zu tun haben:

Zum einen geht er von einem nahen Weltende aus und misst daher der Leiblichkeit und allem, was dazugehört überhaupt nur geringe Bedeutung bei.

Zum anderen (und wichtiger) erlaubt ihm gerade dies seine wirklich geniale Missionsstrategie: den „Griechen ein Grieche“ und den „Juden ein Jude“ zu sein. Und dazu gehört eben auch die im Angesicht des nahen Gottesreiches völlig unterschätzte Leibfeindlichkeit der damaligen griechischen Philosophie. Ausgehend

---

<sup>12</sup> Z.B. die Frau am Jacobsbrunnen: Johannes 4, 1-30 oder Mk 7, 24-31

<sup>13</sup> Lukas 8, 1-3

<sup>14</sup> Mk 14,3-9; Mt 26, 6-13, Lk 7,36-50; Joh. 12,1-8

<sup>15</sup> Deuteronomium (5.Buch Mose) 24, 1-4

<sup>16</sup> Lüthi s.204

<sup>17</sup> Lüthi S. 206

von Platon und Aristoteles wird dort nämlich dualistisch - und anders als im Judentum des Alten Testaments - sorgfältig zwischen „Geist“ und „Leib“ unterschieden. Der eigentlich freie „Geist“ ist danach – vereinfacht gesagt- vom „Leib“ oder „Fleisch“ in einer sterblichen Hülle gefangen und muß daraus befreit werden – entweder in der Überwindung und Unterdrückung aller leiblichen Bedürfnisse oder durch die Verachtung und Unterschätzung der Körperlichkeit. Das erste führt in die Askese, das zweite in die soziale Verantwortungslosigkeit. Beidem setzt Paulus das Bild vom Leib als „Tempel Gottes“ entgegen, der geehrt und verantwortet werden will.

Dies allerdings öffnet der „Remythologisierung“<sup>18</sup> der Geschlechterbeziehung den Weg: wie die irdische Beziehung in der Ehe, so ist nach Paulus die himmlische Beziehung zwischen Christus und der Kirche. Hieraus leitet Paulus durchaus praktische Konsequenzen ab: wie Christus das Haupt der Kirche, so ist der Mann das Haupt der Frau<sup>19</sup>.

Von hier ist es nicht weit zu einer dualistischen Unterscheidung von einerseits höherwertiger himmlischer Liebe (Agape) und andererseits minderwertiger irdischer Liebe (Eros). Diese Unterscheidung, die dem Denken des AT völlig fremd ist, bestimmt seitdem die weitere Entwicklung.

### **3.3. Sexualität in der Kirchen- und Theologiegeschichte**

#### 3.3.1. Die Kirchenväter

Die „Kirchenväter“ – also die ersten Theologen in nachbiblischer Zeit- haben dann, wohl unter dem Druck der römisch-griechischen Kultur, das dualistische Prinzip in die beginnende christliche Theologie integriert. Dabei haben sie den antiken Sexualpessimismus mit übernommen.

K.Lüthi<sup>20</sup> markiert diesen Übergang in fünf Punkten:

- das „Ideal der Heiligkeit“ verlangt, das „Fleisch“ von „Befleckungen“ rein zu halten.
- Wenn Paulus noch den Eheverzicht als seine persönliche Entscheidung betrachtete, so wird der Zölibat von seinen Nachfolgern als ein eigener, der Ehe geistlich überlegener Stand angesehen. Eine geistliche Elite fordert den Zölibat mit den Idealen Keuschheit und Jungfräulichkeit. Das asketische Ideal des „Weltverzichts“ konkretisiert sich so als Triebverzicht.
- In einer „Brautmystik“ wird Christus zum Bräutigam und die Kirche zur Braut, die sich für eine „Heilige Hochzeit“ bereit (und damit „rein“) halten muß. Das Gegenbild ist die „Hure Babylon“. Hieraus werden ethische Aussagen zur Mann-Frau-Beziehung abgeleitet, die zu einer rigiden und das Weibliche diskriminierende Moral führten.
- Nach anfänglicher strikter Ablehnung der sog. „Gnosis“(Paulus, siehe oben) erfolgte im Zuge der Auseinandersetzung mit ihr eine teilweise Übernahme ihrer Weltbilder. Diese antike philosophische Strömung hat ein charakteristisches

---

<sup>18</sup> Lüthi 160

<sup>19</sup> Eph.5,24

<sup>20</sup> Lüthi S. 163ff

Menschenbild: dem Menschen wohnt ein „Geistprinzip“ inne, das von den Mächten der Finsternis im Fleisch eingeschlossen ist. Der Körper wird zum „Gefängnis“ des Geistes. Durch „Einsicht“ und „Wissen“ kann der Gnostiker das „Fleisch“ und damit die Gefangenschaft des Geistes überwinden. Das sexuelle Begehren wird dabei als entscheidendes Hindernis auf dem Weg in die Freiheit des Geistes empfunden, die Frau und alles Weibliche wird – aus dem Blickwinkel der im öffentlichen Diskurs dominierenden Männer – zum Ursprung allen Übels und muß durch den Mann und das Männliche mindestens beherrscht, bestenfalls erlöst werden.

- Dieses Menschenbild wird in der frühen Kirche in die Vorstellung einer im sterblichen Körper eingeschlossenen unsterblichen Seele transformiert. Das Streben nach Lust wird durch das Ideal der „Apathie“ (Leidenschaftslosigkeit) ersetzt. Damit werden auch die sexual- und frauenfeindlichen Implikationen mit aufgenommen. Die Sexualität (und damit das Weibliche) muß beherrscht und für das Heil der Seele unschädlich gemacht werden. Dazu dienen die Ehe und ihre „heilige Ordnung“, ausschließlich in ihr und zum Zweck der Fortpflanzung hat die Sexualität Raum.

Damit sind die entscheidenden Weichen für die Sexualethik der folgenden 1 ½ Jahrtausende gestellt.

Augustin formuliert dann im 4. Jhd. eine in der katholischen Kirche bis heute gültige „Sündenlehre“: Vor dem „Sündenfall“ war auch die Sexualität gut, d.h. sie war von Lust, Begierde und Leidenschaft frei und diente ausschließlich der Fortpflanzung des Menschen. Nach dem „Sündenfall“ sind der Mensch und damit auch seine Geschlechtlichkeit der Begierde ausgeliefert, die zunächst gute „Natur“ hat die Herrschaft über den Leib an die Sünde verloren. Als „Erbsünde“ wird sie mit dem Zeugungsakt von Generation zu Generation weitergegeben. Sie liefert den Menschen an die Begierde aus. Damit Jesus frei von der Herrschaft der Sünde sein konnte, mußte er von der „reinen Jungfrau“ Maria geboren werden.

Die Ehe wird dabei zum „Heilmittel“, zum Sakrament, weil sie die Begierde in kontrollierbaren Grenzen hält und der Fortpflanzung dient. Im Idealfall soll der Koitus ausschließlich in ihr und ohne Lust vollzogen werden.

Besser und der Ehe deshalb vorzuziehen ist allerdings die Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit, weil in ihnen die Liebe vergeistigt wird.

So wurde im Jahr 1139 der Zölibat als die höherwertige Lebensform verbindlich für alle Kleriker eingeführt<sup>21</sup>.

Für alle anderen galt dann, daß sich ein gottgefälliges Leben diesem Ideal soweit wie möglich anzunähern hatte. Die Ehe war zwar für die „schwachen Glieder am Leib Christi“ erlaubt, allerdings ausschließlich zur Zeugung von Nachkommenschaft und gegen die Versuchung durch „Sittenlosigkeit“. Dafür brauchte es genaue Vorschriften und Überwachungsmechanismen. So wurde zwischen „Natürlich“ und „unnatürlich“ unterschieden: „natürlich“ waren lediglich die Formen von Sexualität, die unmittelbar der Fortpflanzung dienten und die die sonstigen gesellschaftlichen Ordnungen nicht infrage stellten (also im Wesentlichen die Lage der Frau unter dem Mann). Alles andere, insbesondere alle Formen, die die Fortpflanzung nicht zum Ziel hatten wie Masturbation oder Oral- oder Analverkehr waren „widernatürlich“. Ebenso die Homosexualität. So wurde in den Jahren zwischen 1250 und 1300 in vielen Ländern die Todesstrafe für Homosexuelle eingeführt<sup>22</sup>. Lesbische Liebe dagegen wurde

---

<sup>21</sup> Lüthi S. 168

<sup>22</sup> Lüthi S. 169

noch längere Zeit stillschweigend geduldet, dann aber im Zeichen der Hexenverfolgung mit Hexerei gleichgesetzt und entsprechend bedroht.

### 3.4.2. Sexualität in der Theologie der Reformation

Auch die Reformation hält grundsätzlich an dieser lustfeindlichen Einstellung fest, ja, sie wird sogar durch den Widerstand gegen den verbreiteten Sittenverfall der Kleriker in ihrer konservativen Haltung verstärkt: Während durch den Zölibat die Ehe abgewertet wurde, wertet Luther sie auf um der Sittenlosigkeit zu wehren. Sexualität selbst bleibt auch für ihn „unrein“ und gefährlich, weil sie durch die Begierde der Sittenlosigkeit Tor und Tür öffnet. Hier folgt er deutlich Augustin.

Die Ehe und ihre gesellschaftlich ordnende Kraft jedoch ist in diesem Zusammenhang für Luther eine „Gnadengabe Gottes“ und dient der Erlösung des Menschen.

Die „ehelichen Pflichten“ einschließlich der täglichen Hausarbeit werden so als „Gottesdienst“ qualifiziert und die Elternschaft zum „Amt“ erhoben. Die Familie wird auf diese Weise zur Grundeinheit einer gottgewollten weltlichen Ordnung.

Gleichzeitig werden damit allerdings alle außerehelichen Lebensformen faktisch abgewertet, denn das hieße, die Ehe als Gebot und Gnade Gottes willentlich abzulehnen und der Gesellschaft ihre (familiäre) Grundlage zu entziehen. So entsteht ein Druck zur Heirat.

Innerhalb der ordnenden Grenzen der Ehe ist für Luther aber die Sexualität ein natürliches Bedürfnis wie essen, trinken und schlafen. Hier erlebt er sie als Glück und Segen Gottes.

Er findet dafür viele bekannte und deutliche Worte. So schreibt er z.B. einem Freund zu seiner Hochzeit: „Du sollst, wenn du mit deiner Catharina schläfst und sie umarmst, dabei so denken: Dieses Menschenkind, dieses wunderbare Geschöpf Gottes hat mir Christus geschenkt. Ihm sei Lob und Ehre. An dem Abend des Tages, an dem du nach meiner Berechnung diesen Brief empfangen wirst, werde auch ich sofort meine Frau in gleicher Weise lieben und so mit dir verbunden sein.“<sup>23</sup>

### 3.4.3. Sexualität in der Kulturgeschichte der Neuzeit

Im Zeitalter der Aufklärung verändert sich mit dem Menschenbild auch die Einstellung zur Sexualität: So, wie der vernunftbegabte Mensch die Aufgabe hat, die – chaotisch empfundene- Natur zu beherrschen, zu „zähmen“ und zu kultivieren, so hat er auch die Pflicht, seine Triebhaftigkeit unter die Kontrolle der Vernunft zu bringen. Ziel ist der autonome Mensch als Herr über sich selbst.

Unbefangener Genuß wird dabei verdächtig. Elementare Lebensäußerungen wie Essen, Trinken, Kleidung, Wohnen – und auch Sexualität, werden zum Gegenstand „kultureller Gestaltung“ und damit der gesellschaftlichen Kontrolle unterworfen.

---

<sup>23</sup> H.A. Obermann: Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, München 1982, S. 297f

Im Puritanismus werden Grundsätze formuliert, die insbesondere im angelsächsischen Raum bis in die Gegenwart hinein wirksam geblieben und über die Amerikanisierung der Kultur auch bei uns immer noch einflußreich sind: Gefühlsäußerungen gelten als „unfein“ („Coolness“ ist auch heute wieder angesagt), Sexualität findet im bürgerlichen Schlafzimmer statt (vergl. neue Prüderie), „normal“ und „pervers“ werden deutlich unterschieden ( bei Jugendlichen ist die Abneigung gegen Homosexualität in den letzten Jahren deutlich gewachsen). Insgesamt ist die Leistung der Lust gegenüber deutlich vorrangig. Hier treffen sich die Interessen des Kapitalismus mit den Traditionen des Protestantismus. In der Folge wird in der Gegenwart die Lust überall dort toleriert, wo sie sich in „Leistung“ umsetzen läßt: als makelloser Körper in der Werbung, als erlernbare Technik in der Beziehung, als dauerhafte Jugendlichkeit im Fitnessstudio, als fehlerfrei funktionierender Organismus in der Medizin, als Kaufanreiz im Sexshop, als emotionaler Mehrwert in der Partnerschaft. Wo die Lust die Leistungsfähigkeit einschränkt oder den „Marktwert“ beeinträchtigt, ist sie weiterhin gesellschaftlich verdächtig: emotionale Bindungen behindern die Flexibilität am Arbeitsmarkt und gelten daher als tendenziell „out“, Esslust wird als „figurschädlich“ mit Diäten bekämpft, sadomasochistische Hingabe ist – wenn sie mehr ist als ein Partygag- eine Einschränkung der gesellschaftlichen Verfügbarkeit und „unanständig“.

Die kirchlichen (protestantischen) Traditionen greifen hier zwar nicht unmittelbar ein, haben aber für die bürgerliche Leistungsideologie den Boden bereitet und wirken als „stille Teilhaber“ in dieselbe Richtung. So gibt es z.B. noch immer erheblichen Widerstand in den evangelischen Kirchen gegen eine Anerkennung von homosexuellen Partnerschaften. Werden sie - in Einzelfällen auch in Pfarrhäusern – geduldet, dann immer mit dem Hinweis auf die bürgerliche „Normalität“ und Leistungsfähigkeit der betroffenen Menschen.

### **3.5. Zusammenfassung**

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Bibel selbst und insgesamt nicht sexualfeindlich ist. Im Gegenteil, im Alten Testament wird die Sexualität explizit dem Bereich des Menschlichen und Geschöpflichen zugeordnet und damit dem Menschen zum verantwortlichen Umgang anvertraut. Dies schließt die Lust und den Genuß von Körperlichkeit in allen Dimensionen ausdrücklich ein. Auch Jesus Christus ist – soweit wie die Quellen der Evangelien Rückschlüsse erlauben – durchaus positiv eingestellt zur Körperlichkeit und den damit verbundenen Genüssen. So wie er gutes Essen und Trinken nicht verachtet hat wird er auch die Sexualität als von Gott gegebenen Teil der Schöpfung anerkannt haben. Jedenfalls sind keinerlei gegenteilige Äußerungen von ihm bekannt, auch wenn über sein eigenes Sexualleben nichts überliefert ist.

Erst unter dem Einfluß des hellenistischen Dualismus von Himmel und Erde, von heilig und profan wird die Sexualität als „fleischliche Begierde“ diskriminiert und in einen Gegensatz zum „geistlichen Seelenheil“ gestellt. Dies führt in einer langen Geschichte der Triebunterdrückung zu einer deutlichen Lust- und Körperfeindlichkeit in unserer Kultur. Selbst in der sich als säkular verstehenden Gegenwart wird die „Leistung“ der „Lust“ deutlich übergeordnet, so daß „Sex“ z.B. in Zeitschriften, Illustrierten und Fachbüchern mehr unter Leistungsgesichtspunkten erörtert als unter Lustaspekten betrachtet wird.

Dies alles hat jedoch mit dem christlichen Glauben an sich wenig zu tun.

### 3.6. SM in der Bibel

Wie oben erwähnt ist der Begriff „Sadomasochismus“ erst neuen Datums. Das Phänomen selbst hat es jedoch wohl zu allen Zeiten schon gegeben<sup>24</sup>. Gleichwohl wird es weder im AT oder NT oder in der Kirchengeschichte je zum eigenen Thema. Vermutlich ist SM immer als eine unter vielen Spielarten von „Unzucht“ oder „Perversion“ subsumiert worden weil es ihm eindeutig um eine Steigerung des (kirchlich verachteten) Lusterlebens ging.

Gleichwohl finden sich in der Bibel eine ganze Reihe von Stellen, die aus heutiger Sicht deutliche Analogien zu SM aufweisen.

Darüber hinaus zeigt das neue Testament eine generelle Tendenz, in der die Niederlage und die Schwachheit in den Sieg und in die Herrlichkeit umgewandelt wird. Dies hat immer wieder zu scharfen Protesten (z.B. durch Friedrich Nietzsche) geführt und den Psychoanalytiker Theodore Reik 1941 veranlasst, beim Christentum von einer „masochistischen Struktur“ zu sprechen<sup>25</sup>

In der Tat sind die Begriffe „Gehorsam“, „Demut“, „Hingabe“ im christlichen Glauben ebenso zentral wie im SM. Christus selbst wird über die Erniedrigung „erhöht“, wie es im Phillipper-Hymnus, einem sehr frühen christlichen Glaubensbekenntnis, heißt:

*„Er war Gott gleich, / hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, / sondern er entäußerte sich / und wurde wie ein Sklave / und den Menschen gleich. / Sein Leben war das eines Menschen; / er erniedrigte sich / und war gehorsam bis zum Tod, / bis zum Tod am Kreuz. / Darum hat ihn Gott über alle erhöht / und ihm den Namen verliehen, / der größer ist als alle Namen“<sup>26</sup>*. Im Hebräer-Brief hat Jesus „durch Leiden den Gehorsam gelernt“<sup>27</sup>. H.v.d.Geest verweist darauf, daß Christus gerungen hat, bis er sich dem Willen Gottes unterordnen konnte. Die Bitte „Dein Wille geschehe“ „die die Unterordnung der Selbstbestimmung bedeutet, ist masochistisch im Sinne der Ergebung“.<sup>28</sup>

Im Römerbrief<sup>29</sup> wird davon gesprochen, daß der alte Mensch „mitgekreuzigt“ worden ist auf dem Weg des Heils.

---

<sup>24</sup> <http://www.datenschlag.org/dachs/>

<sup>25</sup> Reik, T. Masochism in Sex and Society. 1941; New York: Pyramid Books, 1976.

<sup>26</sup> NT, Phillipper-Brief 2, 6-9

<sup>27</sup> NT, Der Brief an die Hebräer, 5,8

<sup>28</sup> Hans v.d.Geest, „Verschwiegene und abgelehnte Formen der Sexualität“ Zürich 1990 S. 64

<sup>29</sup> NT, Römerbrief 6,6

## 4. Die sadomasochistische Beziehung in der Ich-Du-Struktur

Die Überlegungen dieses Kapitels fußen auf der eingangs<sup>30</sup> entwickelten Interpretation eines „christlichen Menschenbildes“ in Anlehnung an die „Ich-Du-Philosophie“ des jüdischen Philosophen Martin Buber:

Als von Gott als Beziehungswesen geschaffener ist der Mensch nur im Kontakt und Austausch mit anderen „ganzer Mensch“, im Anderen erkennt er sich selbst, in der Beziehung zu anderen erfährt er selbst Sinn und schenkt dem anderen Sinn. Darin ist der Mensch „Ebenbild Gottes“. Gott ist als „Schöpfermacht“ nach dem Zeugnis der Bibel keine innerweltliche Größe, sondern grundsätzlich außerhalb und damit im Jenseits weltlicher Erkenntnismöglichkeit. Er tritt dann aber aus der Anonymität heraus und setzt sich zum Menschen in Beziehung, er wird eifernder, liebender, eifersüchtiger, mitleidender und leidenschaftlicher Gott, der die Menschheit durch die Geschichte hindurch begleitet.

In Jesus Christus stellt er sich an die Seite des Menschen, tritt ihm auf „Augenhöhe“ gegenüber und geht ihm schließlich über die Grenzen von Zeit und Raum voraus. Die Bibel hat hierfür das Wort „Ewigkeit“ und bezeichnet damit das Jenseits des menschlich erfassbaren.<sup>31</sup>

Immer wieder tritt Gott dabei nach dem Zeugnis der Bibel zum Menschen als „redender Gott“ in Beziehung. Im Alten Testament spricht er zu Einzelnen und durch Einzelne zum ganzen Volk. Auch in Jesus Christus wendet er sich sehr persönlich einzelnen Menschen zu, läßt sie sich selbst und Gott neu und anders erleben und erkennen und bringt sie zum Bekenntnis, z.B. „Du bist wahrhaft Gottes Sohn“. So verändert sein „Zu-Spruch“ das Dasein ganzheitlich ( griech.: metanoia = Umkehr = „Bekehrung“). Die Anrede durch Gott wird im Erleben und Hören zum „An-Spruch“, der nach „Ant-Wort“ verlangt. Indem der Mensch antwortet wird Gott wiederum selbst auch zum hörenden, wahrnehmenden, mit-leidendem (griech: „sym-pathischen“) Gott. In dieser dialogischen „Ich-Du-Struktur“ stehen Gott und Mensch in einer wechselseitigen Beziehung als gleichermaßen handelnde Subjekte zueinander, sie sind nicht unveränderliche „Objekte“ in den Augen des jeweils anderen, sondern als handelnde Größen beide veränderlich und verantwortlich. Hierin ist der Mensch „Ebenbild“ Gottes.

Im „doppelten Liebesgebot“<sup>32</sup> überträgt Jesus diese Beziehungsstruktur explizit auf die Beziehung unter den Menschen und betont damit ein schon im AT grundlegendes Muster<sup>33</sup>. Dabei wird gerade nicht die Identität mit dem Anderen zur Bedingung gemacht, sondern – wie in der Feindesliebe Jesu pointiert zum Ausdruck gebracht – das Anderssein des Anderen respektiert und anerkannt.

In diesem Beziehungsgeschehen ist auch die menschliche Sexualität eine gute Gabe der Schöpfung Gottes, sie gehört zum Menschen unaufgebbar dazu.

Als Gabe ist sie aber zugleich Aufgabe und Teil des Schöpfungsauftrags, die Erde zu bebauen und zu bewahren. So ist sie wie alles menschliche Handeln vor Gott zu verantworten. SM als eine unter vielen Spielarten menschlicher Sexualität ist darin eingeschlossen.

---

<sup>30</sup> vergl. Kapitel 1 „Der Ausgangspunkt: subjektiv und zeitgebunden“ S. 3ff

<sup>31</sup> hebr.: „Olam“ grich: „aion“

<sup>32</sup> vergl. Matthäus 22, 34-40

<sup>33</sup> vergl. 3.Mose 19,2 + 18

Es ist daher zu fragen, ob und welchen Ort SM in der Ich-Du-Struktur des Menschen hat.

SM ist ein Beziehungsgeschehen. SM läßt sich nicht allein leben. Dem sadistischen Part steht ein masochistischer gegenüber<sup>34</sup>. Und selbst da, wo SM in der Autoerotik eine Rolle spielt, wird der jeweils andere Teil „ersatzweise“ mitphantasiert.

Als Masochist in der SM-Beziehung sehne ich mich nach einem dominanten Gegenüber, der/die Macht über mich ausübt. Diese Macht wünsche ich mir total, d.h. alle Dimensionen meines Seins umfassend: meine Körperlichkeit, meine Emotionalität, mein Willen etc. Es ist die Erfahrung von „Allmacht“, die ich suche und meine Lust liegt in der freiwilligen oder erzwungenen völligen Hingabe. In ihr erlebe ich „Ekstase“ (griech.: heraus-treten) im Wortsinn, überschreite meine Grenzen und erlebe mich selbst noch einmal ganz neu.

Nach einer gelungenen SM-Session fühle ich mich entspannt, voller Leben, bin stolz auf das Durchlebte und stehe in großer innerer Nähe zum Partner, der/die sich mir so unvergleichlich intensiv zugewandt hat.

Das ist aus „freien Stücken“ oft nicht möglich, deshalb haben – gewünschte und gewollte - Zwangsmittel in der SM-Beziehung oft einen hohen Stellenwert: Durch Fesselungen z.B. geht die physische Macht über den Körper an den Aktiven über, durch Schläge oder andere Schmerzen wird die psychische Widerstandskraft gebrochen und in Lusterleben verwandelt, durch Demütigungen wird das Selbstbewußtsein und der Wille zur Selbstbehauptung untergraben. All dies geschieht nicht mehr unter Kontrolle des Passiven, wohl aber auf sein grundsätzliches Einverständnis hin, weil er jenseits aller vordergründiger Leiden eine neue und ganz andere Erfahrung seiner Selbst und seiner Lust erreicht. SM hat so gesehen für den passiven Teil durchaus transzendente Dimensionen.

Als Sadist in der SM-Beziehung strebe ich die Erfahrung von Macht über den anderen an und genieße sie lustvoll. Diese Macht ist in der sadomasochistischen Situation grundsätzlich uneingeschränkt und umfaßt das ganze Sein des passiven Parts. Er liefert sich mir grenzenlos aus. Seine Hingabe ist sein Geschenk an mich und er ermöglicht mir dadurch das partielle Erleben von Allmacht und die damit verbundene Erfahrung von Lust.

Dies ist ein Prozess: trotz seines grundsätzlichen Einverständnisses wird der Passive immer wieder Widerstand leisten, den ich jedoch durch meine physische und psychische Überlegenheit breche. Dadurch überschreite ich Schritt für Schritt die Grenzen des sonst Erlebten und erfahre meine eigenen Kräfte jenseits der gesellschaftlichen Tabus und Einschränkungen neu. In der Ekstase des Passiven, die nach Zeit, Art und Intensität im Idealfall völlig meiner Willkür unterworfen ist, fallen alle Grenzen meiner Macht, ich werde „Allmächtig“ und trete damit aus meinen Grenzen heraus, erlebe mich selbst und den Anderen ganz neu.

Auch dies ist eine „Transzendenz-Erfahrung“.

Nach einer gelungenen SM-Session gebe ich entspannt die übernommene Macht und Verantwortung an den Passiven zurück und begegne ihm mit umso größerer Nähe und Intimität „auf Augenhöhe“.

---

<sup>34</sup> Dies setzt Einvernehmlichkeit voraus. Sie ist aber eine Voraussetzung, um von Sadomasochismus zu sprechen. Ohne sie könnte nur von „einseitigem Sadismus (oder Masochismus) die Rede sein. Siehe unten.

Auf die Ich-Du-Struktur bezogen bedeutet das, daß sich das jeweils eigene sadistische oder masochistische Sein erst in der Begegnung mit dem komplementären „Du“ des ganz anderen Partners entfalten kann. In der SM-Beziehung wird der Sadist als solcher erst durch die Hingabe des Masochisten, umgekehrt der Masochist erst durch die Machtausübung des Sadisten. Sie sind als komplementäre Partner aufeinander angewiesen und darin prinzipiell gleichberechtigt. Selbst wenn in der Situation die Machtverhältnisse bis ins Extrem hinein asymmetrisch sind, geht ihr doch eine intensive Phase expliziter oder impliziter Abstimmung voraus. Dabei werden wichtige „Vereinbarungen“ über Art, Dauer und Intensität des „Spiels“ vorgenommen und das nötige gegenseitige Vertrauen hergestellt. Diese Begrenzungen sind notwendig, damit innerhalb dieser Grenzen Entgrenzung wirklich stattfinden kann und die Garantie besteht, daß es später wieder ein „Jenseits“ der SM-Situation gibt. Hierzu gehört unter anderem auch das von vielen vereinbarte „Code-Wort“, das dem Passiven im Falle einer Panik etc. den sofortigen Abbruch des „Spiels“ ermöglicht.

Solche Absprachen können explizit als formal getroffene Vereinbarungen getroffen werden, in den meisten Fällen jedoch erfolgen sie jedoch implizit, z.B. durch die große gegenseitige Verbundenheit in einer langen Beziehung, durch das grundsätzliche „Setting“ einer Party, durch den unausgesprochenen Grundkonsens in einer Gruppe oder Szene, durch Körper- und Kleidungssignale u.v.a.m.

Die SM-Subkultur hat zusätzlich eine Reihe von „Institutionen“ geschaffen wie die relative Öffentlichkeit bei Veranstaltungen, den möglichen Ausschluß aus der Szene, Möglichkeiten der Veröffentlichung von (schlechten) Erfahrungen in internen Medien bis hin zu sog. „Cover-Services“, die bei Bedarf eine ungewollte Entwicklung „von außen“ beenden.

Das wirkungsvollste Steuerungsmittel ist jedoch wohl immer noch der Wunsch nach Wiederholung einer gelungenen Begegnung. In der Zustimmung oder Verweigerung hierzu liegt die oft beschriebene Macht des passiven Parts.

In der Ich-Du-Struktur betrachtet treten sich in der sadomasochistischen Begegnung zwei zwar grundsätzlich verschiedene, aber doch grundsätzlich gleichberechtigte Subjekte gegenüber, die in der Begegnung mit dem Anderen zu sich selbst kommen und sich selbst erleben und erkennen.

In der Situation selbst erleben beide die Spannung zwischen „Ich“ und „Du“ in extremer Weise. Der Masochist erlebt in der schließlichen Aufgabe des „Ich“ eine Entgrenzung seiner selbst, die ihn in der völligen Hingabe zum „Du“ des anderen neu werden läßt.

Der Sadist erlebt durch die Hingabe des anderen eine bis zur Grenzenlosigkeit ausgeweitete Erfahrung des „Ichs“, die ihm alle Macht, aber auch alle Verantwortung für das „Du“ seines Gegenübers in die Hand gibt.

Seine besondere Verantwortung liegt darin, in der schließlichen Selbstaufgabe des Passiven dessen Part in der Ich-Du-Struktur sozusagen kurzfristig mitzuübernehmen und die Balance der Ich-Du Struktur bis zur Auflösung der Situation zu halten. (Vielleicht liegt es daran, daß Aktive relativ selten auf dem Höhepunkt einer Session einen Orgasmus erleben).

Scharf abzugrenzen vom eben Beschriebenen wären einseitige sadistische oder masochistische Praktiken, die sich nicht innerhalb der Ich-Du-Struktur bewegen. Im einseitigen Sadismus wird das Gegenüber in seiner Subjektivität – also seiner Form des Lust- oder Unlusterlebens – nicht wahr- und erstgenommen und zum

Objekt der eigenen Machtphantasien gemacht. Der einseitige Sadist kommt nicht in der Begegnung mit dem Passiven als einem Anderem, sondern im Ausagieren seiner Triebe am Objekt zu sich selbst. Die Macht selbst und außerhalb der personalen Beziehung wird ihm zum Fetisch. Er weicht darin der Begegnung mit dem „Du“ des Anderen aus.

Bei realen, d.h. uneinvernehmlichen Vergewaltigungen, Folterungen, Grausamkeiten etc. kann man nicht von einer sado-masochistischen Beziehung im Sinne der Ich-Du-Struktur sprechen.

Der einseitige Masochismus sucht außerhalb der personalen Begegnung und außerhalb der Subjektivität des Partners eine Macht über sich selbst. Struktur und Zwang, die er für sich selbst allein nicht herstellen kann, sucht er außerhalb seiner selbst. Er weicht damit der grundsätzlichen Selbstverantwortung für seine Affekte aus und ist geneigt, sie an anonyme Mächte oder Institutionen abzugeben. Für ihn ist die Macht außerhalb seiner selbst Fetisch seiner Lust. Auch er verweigert damit die Begegnung mit dem konkreten „Du“. Einseitiger Masochismus ist nicht so offensichtlich wie einseitiger Sadismus, er äußert sich eher in Formen von Autoritätshörigkeit, vasallischer Treue oder moralischem Rigorismus. Ich erkenne ihn auch in faschistoiden politischen Grundhaltungen.

Beide Formen weichen letztlich der Ich-Du-Begegnung aus und enden schließlich wieder bei sich selbst. Transzendierende Erfahrungen finden darüber nicht statt, Entwicklungen erschöpfen sich in der sensationellen Steigerung des immer gleichen Lusterlebens.

Mit einer partnerschaftlichen und nach vorne offenen Gottesbeziehung dürfte weder das eine noch das andere in Einklang zu bringen sein.

## 5. Praxisaspekte

### 5.1. Verbindlichkeit und Freiheit - SM in Ehe, Partnerschaft und Beziehung

Über lange Zeit war die Ehe in unserer Gesellschaft die einzige rechtlich sanktionierte Lebensform (wenn man vom Zölibat der Kleriker absieht). In ihr wurden neben so wichtigen Fragen wie sozialer Absicherung, gesellschaftliche rechte, Eigentumsregelungen und eindeutige Kindschaftsverhältnisse auch die Fragen des Sexuallebens verbindlich geregelt. In einer patriarchalen Gesellschaft bedeutete das über weite Strecken, daß die Frau dem Besitz des Mannes zugerechnet wurde. Außerhalb der Ehe unterstand die Frau der rechtlichen Oberhoheit des Vaters oder des (männlichen) Familienoberhaupts (oder als Nonne des Klosters). Ein nennenswertes Selbstbestimmungsrecht der Frau gab es über lange Phasen unserer Geschichte praktisch nicht. Deshalb kann bis in die Neuzeit hinein auch nicht wirklich von „Partnerschaft“ oder sogar von gemeinsam gestalteter „Beziehung“ zwischen Männern und Frauen gesprochen werden. Aber auch für Männer war die Ehe die „Normalform“ des Lebens, stellten doch die Kinder die gängige Form der Versorgung im Alter dar.<sup>35</sup>

Erst unter den Bedingungen der Neuzeit und der Gegenwart, als die sozialen Sicherungssysteme von der Familie auch auf andere Formen (Versicherungen, privates Kapital, individuelles Einkommen etc.) übergangen wurden auch andere Lebensformen als die Ehe denkbar.

Dennoch war aber die Ehe geschichtlich betrachtet nie eine unveränderliche Größe, sie hat zu allen Zeiten als gesellschaftliche Institution die Zeitbedingungen widerspiegelt. Sie war und ist also zeitbedingt und unterliegt einer kontinuierlichen Veränderung. Daß läßt sich im alten und neuen Testament ebenso aufzeigen wie in der Kirchen- und Theologiegeschichte oder an der sog. „Lebensformendebatte“ unserer Tage.

Obwohl in der Gegenwart mit den Möglichkeiten einer individuellen Lebensgestaltung neben die Ehe andere Lebensformen getreten sind ( Single-Dasein, Lebenspartnerschaft, Alleinerziehende, Wohngemeinschaften, Partnerschaften auf Zeit etc.) bleibt der hohe Stellenwert der Ehe – empirisch gesehen – weiter bestehen. Das mag im Wesentlichen mit dem Wunsch nach Verbindlichkeit und Beständigkeit unter liebenden Menschen zu tun haben. In einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem diese Werte immer mehr ökonomischen Interessen untergeordnet werden, werden sie umso mehr im privaten Rahmen einer Liebesbeziehung gesucht. Die Ehe – aber genauso auch andere verbindliche Formen wie Partnerschaft oder Beziehung - bekommt durch die gesteigerten Erwartungen an sie damit eine kompensatorische Funktion, der sie oft genug nicht gewachsen ist. Gerade Symbiotische Erwartungen von Partnern aneinander, die aus tiefer innerer Bedürftigkeit gespeist werden, führen leicht zu Enttäuschungen, Verletzungen und zur Resignation. Die (Weiter-)Arbeit an der Ich-Du-Beziehung erscheint dann vielfach aussichtsloser als die Suche nach einer neuen Person, die der eigenen Bedürftigkeit besser entspricht. So kommt es zu Trennungen und – ohne daß eine wirkliche innere Weiterentwicklung stattgefunden

---

<sup>35</sup> Das ist auch noch heute im sog. „Generationenvertrag“ so, nur wurde der Bezugsrahmen von der leiblichen Verwandtschaft auf die ganze Gesellschaft übertragen

hätte – zu einer Wiederholung der vorherigen Konstellation mit ausgewechselten Akteuren.

Viele Paare scheuen daher den relativ starren rechtlichen Rahmen der staatlich anerkannten Ehe und leben – oft über viele Jahre hinweg – in selbstdefinierten Verbindlichkeiten. Diese werden dabei in der Regel sukzessiv und aufeinander aufbauend eingegangen und führen nicht selten mit der Geburt eines Kindes zur Eheschließung. Die „klassische Beziehungskarriere“ läßt sich vielleicht grob so darstellen: gemeinsames Wohnen, mit einzelnen Anschaffungen erste Formen gemeinsamen Besitzes, sich entwickelnde Formen gemeinsamen Einkommens, gemeinsamer Erwerb von Wohneigentum, Schwangerschaft, Heirat, Kinder (wobei die letzten vier Punkte in ihrer Reihenfolge durchaus anders geordnet sein können.) Unterhalb der Ebene rechtlicher oder vertraglich geregelter Verbindlichkeiten liegt die Ebene der „Beziehungen“.

Bei völliger äußerlicher Unabhängigkeit voneinander streben Menschen in dieser Lebensform eine große emotionale Nähe und Verbindlichkeit an. Dabei spielt oft die romantische Sehnsucht eine Rolle, einen geliebten Menschen „ganz für sich“ und damit einen emotional verlässlichen Ort in dieser Welt zu haben.

Allen drei Formen – Ehe, Partnerschaft und Beziehung – gemeinsam ist der Wunsch nach Fortdauer und relativer Sicherheit. Dadurch kommt es unweigerlich zu Konflikten mit dem recht spontanen und "anarchischen" Charakter der Sexualität und stellt die Beteiligten vor spezifische ethische Fragen. Sie erfahren im Zusammenhang mit SM noch einmal eine Besondere Zuspitzung:

Auf der einen Seite steht die dialektische Dynamik der Ich-Du-Struktur: Das Ich begegnet dem DU erkennt sich darin neu und verändert sich darüber. Das „Ich“ des Anderen begegnet so einem partiell unbekanntem, neuen und damit herausforderndem Du und macht darüber wiederum seinerseits einen Veränderungsprozeß durch – und so fort. In einer lebendigen Beziehung bleiben sich die Partner bei aller Vertrautheit also immer ein wenig fremd, unbekannt, neu und damit irritierend, aber auch interessant.

Andererseits lebt SM jedoch von Rollen und Ritualen und darin von einem hohen Maß an Sicherheit und Vertrauen. Erst die gegenseitige Verlässlichkeit macht es möglich, sich auf existentiell so unsicherem Boden zu bewegen.

Hier kann es zu Spannungen kommen, hier gilt es deshalb besonders aufmerksam füreinander die Balance zu halten.

Zwei Beispiele dazu:

Zwei Menschen haben sich außerhalb von SM-Zusammenhängen kennengelernt. Es entwickelt sich eine gute und lebendige Liebesbeziehung. Wechselseitig stützt sich das Vertrauen der beiden. Nun gewinnt einer der beiden Partner durch die gute Beziehung die Sicherheit, bislang unbekannte oder lange verdrängte Bedürfnisse nach SM bei sich festzustellen und dem anderen mitzuteilen. Dem jedoch sind derartige Vorstellungen völlig fremd, auch der Partner scheint dadurch plötzlich unbekannt, , vielleicht unbegreiflich – es kommt zu einer gewissen Ent-fremdung. Naheliegender wäre, diese „Störung“ möglichst schnell zu „beseitigen“ – etwa durch Unterdrückung der Wünsche, durch Nicht-Wahrnehmen der Veränderung beim anderen, also durch Nicht-Kommunikation. In einer lebendigen Ich-Du-Beziehung aber könnte das Anderssein des anderen gerade nicht verdrängt und als Störung, sondern als Herausforderung verstanden werden. Das hieße, ihn in seinem So-Sein

erst einmal zu akzeptieren und wahrzunehmen – mit seinem Wunsch nach SM-Praktiken oder auch mit seinem Unverständnis dafür. Im besten Fall könnten dann beide in einen wechselseitigen Annäherungsprozeß eintreten und behutsam versuchen, SM-Elemente in die bestehende Beziehung zu integrieren. Vielleicht entdecken sie gemeinsam eine „Schnittmenge“ zwischen den Wünschen des einen und den Möglichkeiten des Anderen, die die Basis für eine gemeinsame Weiterentwicklung werden kann.

Ein anderes Beispiel:

Zwei Menschen lernen sich im Kontext von SM kennen, sie sind ideale „Spielpartner“ und verstehen sich auch sonst gut. Daraus entwickelt sich eine für beide Seiten in jeder Hinsicht befriedigende erotische Beziehung.

Nun entdeckt einer der beiden in der Beziehung zum anderen auch ganz andere, den SM-Rollen vielleicht sogar widersprechende Bedürfnisse: der dominante Teil etwa die Sehnsucht nach Regression und Geborgenheit beieinander oder der passive Teil den Wunsch nach einer gleichberechtigten Gestaltung des Alltags. Er fällt also „aus der Rolle“ und „stört“ das doch bislang für beide Seiten so befriedigende SM-Verhältnis.

Auch hier liegt es nahe, die „Störung“ durch Festhalten der Rollen möglichst ungeschehen zu machen. In einer lebendigen Ich-Du-Beziehung wäre aber gerade die Akzeptanz der neuen Situation und eine entsprechend erneuerte Selbstwahrnehmung ein möglicher Lösungsweg aus dem Konflikt. Günstigenfalls könnte es zu einer neuen Rollendefinition kommen, die auch noch sehr viel breiteren Beziehungsaspekten Raum ließe.

In beiden skizzierten Beispielen werden im Rahmen der Ich-Du Dynamik die Veränderungen bei dem einen vom anderen aufgenommen und in die eigene Weiterentwicklung integriert. Dies entspricht dem biblischen dynamischen Beziehungsmodell wie es im Alten und Neuen Testament in vielfältiger Weise belegt ist.<sup>36</sup> Die Kernsätze des Neuen Testaments „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ oder „einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ sind die vielleicht markantesten unter vielen Belegen.

Eine auf Dauer angelegte SM-Beziehung – etwa in einer Ehe, in einer Partnerschaft oder in einer Beziehung – wird unter Beachtung der Ich-Du-Struktur immer mit der Veränderungsmöglichkeit beim anderen rechnen und selbst die Bereitschaft zur Veränderung mitbringen.

---

<sup>36</sup> vergl. hierzu Ruth und Naomi, Abraham und Lot, Jesus und die Samaritanerin, Jesus und Zachäus...

## 5.2 SM und die Scham – die Frage nach den letzten Grenze

„Schamlos“ – so lautet das Urteil vieler Außenstehenden beim Blick auf das „Outfit“ und den Umgang miteinander in SM-Kreisen. Aber auch viele SMer sind stolz auf die eigene „Schamlosigkeit“, fühlen sich befreit von bürgerlichen moralischen Zwängen und leben eine neue, vermeintlich größere und fortschrittlichere „Freiheit“. Gemeint ist damit meist ein ungezwungener und freier Umgang mit der Körperlichkeit, das Spiel mit sexuellen Reizen – entweder aus der Machtposition des Dominanten heraus oder im freiwilligen oder erzwungenen Zurverfügungstellen des Körpers des Passiven.

Aber was ist „Scham“, wenn sie von der kirchlich-bürgerlichen Leib- und Lustfeindlichkeit „entkleidet“ ist?

Im schon mehrfach zitierten Schöpfungsmythos der Bibel ist die erste Erkenntnis, die der Mensch nach erlangen der Erkenntnisfähigkeit gewinnt, die Tatsache seiner Nacktheit. Der Mensch erlebt sich in seinem Gegenüber als „Nackter“ – d.h. als einer, der selbst den Blicken und der Erkenntnis des Anderen in keiner Weise verborgen ist.

In der Sprache des AT ist jedoch „erkennen“ und „ansehen“ ein äußerst intimer Vorgang. Wer einen anderen „erkennt“, dringt in ihn ein, beherrscht ihn total. So wird das Wort „erkennen“ im AT ähnlich wie im deutschen das Wort „miteinander schlafen“ für den Geschlechtsverkehr verwendet. Ebenso ist das „Angesicht Gottes“ so übermächtig, daß nach dem Glauben des AT in ihm eine menschliche Existenz unmöglich ist. Der Mensch vergeht im Angesicht Gottes.

So scheint der Mensch nach dem Glauben der Bibel von Anbeginn an darauf angewiesen zu sein, sich zu verhüllen, zu verbergen und zu verstecken. Er braucht – als erkenntnisfähiges Wesen – eine Intimsphäre, die dem Anderen verborgen bleibt damit er dessen Erkenntnismöglichkeit nicht schutzlos ausgeliefert ist.

SM lebt vom Ausliefern, vom schutzlosen Zugriff des Mächtigen auf den Ohnmächtigen, vom Ausleben aggressiver Möglichkeiten ohne die Fähigkeit zur Gegenwehr. Deshalb ist das „Spiel“ mit der Scham, das Überschreiten der Schamgrenzen und das körperliche und seelische Bloß-Stellen ein häufiges Element in der SM-Praxis. Der dominante Part dokumentiert durch das „enthüllen“ seines Körpers seine Souveränität – er kann es sich „leisten“, denn er hat qua Rolle oder durch Zwang dem Passiven jede Zugriffsmöglichkeit genommen.

Der Passive dagegen gibt sich preis in der Enthüllung, er gibt den Zugriff auf sich selbst dadurch frei.

Dennoch bleibt bei aller „Schamlosigkeit“ so etwas wie eine für die menschliche Existenz notwendige Schamgrenze erhalten, sie wird jedoch verschoben, gewissermaßen auf eine andere Ebene als die der eigenen Körperlichkeit verlagert. Dazu dienen die vielfältigen Schutzmechanismen innerhalb der SM- Kultur. Der oftmals beklagte „Dresscode“ bei SM-Feten z.B. markiert eine „kollektive Schamgrenze“, die ungebetene „Gäste“ fernhalten soll. Szeneinterne „Sicherheitsstandards“ (wie „safe, sane&consensual“) oder ein „Code-Wort“ ziehen Schutzgrenzen und die expliziten oder impliziten Absprachen unter Partnern markieren Linien, innerhalb derer alle „Scham“ aufgehoben scheint, die jedoch um des Fortbestehens der Beziehung nicht überschritten werden dürfen.

Was ehemals gesamtulturell als „Scham“ und „Schamgrenze“ – geschichtlich durchaus wandelbar – beschrieben war, definiert sich so teil(=sub-)kulturell innerhalb des SM-Bereichs und wieder innerhalb der jeweiligen SM-Beziehung neu.

### 5.3 Spiel oder Ernst?

Von der Logik der Ich-Du-Struktur aus gesehen ist SM immer „ernst“, weil es den anderen in seinem Anderssein ernst nimmt. Das Leiden des Abhängigen, die Dominanz des Mächtigen werden ernst genommen, sind insofern kein Spiel, weil sie im Moment des Geschehens real sind. Sie sind nicht vorgespielt oder nachgestellt, sondern werden real erlitten, ausgeübt, erlebt. Alles andere wäre eine Attitüde, eine Show für andere oder für sich selbst und befriedigt weder wirkliche sadistische noch masochistische Lust, ist insofern kein wirkliches Ausleben einer sado-masochistischen Beziehung. Die unbefriedigenden Erfahrungen mit halbprofessionellen SM-Shows auf Fetten, Sexmessen oder Veranstaltungen sprechen hierzu eine deutliche Sprache<sup>37</sup>. Ernst ist SM auch, weil ich mich im Ernstnehmen meines Gegenübers auch selbst ernst nehme. Ich setze mich der Begegnung mit ihm aus, erlebe mich neu und bin bereit, mich zu verändern oder verändern zu lassen. Ich werde meine und seine Grenzen erleben und sie respektieren – oder sie aber (im Fall des aktiven Parts) bewußt und verantwortlich überschreiten.

Dadurch bringe ich meine ganze Persönlichkeit in die Beziehung ein und setze sie – pointiert gesprochen – ein Stück weit aufs Spiel.

Leicht ist das für den masochistischen Part nachzuvollziehen, denn er liefert sich ja tatsächlich mit seinem Körper und seiner Seele dem Dominanten aus. Aber das Gleiche gilt auch für die dominante Seite. Denn es ist für den masochistischen Partner genau zu spüren, ob und wie sehr der dominante Partner hier und jetzt wirklich Macht ausüben will oder nur so tut „als ob“.

Und weil SM „ernst“ ist und weil Menschen sich in sadomasochistischen Begegnungen ernst nehmen, braucht SM „Spiel-Regeln, ethische Verantwortung, Rituale und Grenzen.

Damit wird SM zugleich zum Spiel, hier verstanden im Sinne des englischen Worts „game“. Ein Spiel, das Spielregeln und Ritualen folgt und damit die Freiheit gibt, innerhalb der damit abgesteckten Grenzen ganz „ernst“ bei der Sache zu sein. Das ist vielleicht vergleichbar mit dem Sport, wo die Regeln für einen fairen Wettkampf garantieren und zugleich der Wille zu gewinnen mit aller Energie gelebt werden kann. Oder mit der Liturgie eines Gottesdienstes, die durch einen festen rituellen Rahmen die Freiheit bietet, sich dem „Heiligen“ ganz zu öffnen ohne sich darüber selbst zu verlieren.

Auch in einem Schauspiel schaffen Vorhang, Requisiten und Maske einen Rahmen, in dem die Rolle ernsthaft gespielt werden kann.

Das alles tut dem keinen Abbruch, daß SM durchaus Spaß macht, für beide Seiten sehr befriedigend sein, leicht und spielerisch genossen werden kann.

Nur ist SM eben nie – bei allem Dominanz-Ohnmacht-Gefälle – ein Spiel „mit dem anderen“, sondern – bei allem ernst – ein Spiel miteinander, jedenfalls dann, wenn es im christlichen Verständnis ethisch verantwortet werden soll. Das gilt für das grundsätzliche Arrangement.

In den einzelnen Aktionen sind jedoch gerade dadurch alle Möglichkeiten zum Spiel „mit dem Anderen“, mit seinem Leiden und mit seiner Abhängigkeit offen. Hier bedeutet das Ernstnehmen des Masochisten, ihm ernsthaft Leid, Schmerzen, Demütigungen und Kränkungen zuzufügen.

---

<sup>37</sup> hierzu ausführlich M.Grimme in „Schlagzeilen Nr. 61“ v. 17.12.2001 S.3

Und das Ernstnehmen des Dominanten bedeutet, ihm real und ernsthaft die Macht einzuräumen, die Situation seiner Lust entsprechend zu bestimmen und über Leib und Seele frei zu verfügen. Je nach getroffenem „Rahmenarrangement“ kann dies mehr oder weniger intensiv sein, sich auf eine Aktion, einen Abend oder auf eine dauerhafte Beziehung erstrecken. Das ändert jedoch nichts daran, daß die Situation selbst immer ein „ernstes Spiel“ oder ein spielerisch-leichter „Ernstfall“ ist.